
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 190. Bromberg, den 18. September 1927.

Die Fahrt der Springflower.

Roman von **Edmund Sabott.**

2. Fortsetzung.

Frank lächelte, aber es war ein trübes Lächeln. Steenwyck hatte ihm den Kopf heiß gemacht und ihm Angst eingeflößt. Irgendeine Gefahr, fühlte er, zieht der „Springflower" nach, setzt sich fest auf dem weißen Schiff. Gwennie ist an Bord! Und ich bin ihr so fern!

Als Steenwyck gegangen war, entwarf er sofort das Telegramm. Er fragte nach den genauen Namen der Lords und des Herzogs, bat auch um Auskunft über die anderen Mitreisenden.

Er ließ das Telegramm sofort befördern.

Der Abend verging, auch die Nacht verging, und es kam keine Antwort. Steenwyck rief am anderen Morgen in aller Herrgottsfrühe an und konnte nur mit Mühe vertröstet werden. Glücklicherweise hatte Frank seinen freien Tag; erst am späten Nachmittag mußte er seinen Dienst antreten. Er blieb während des ganzen Vormittags zu Hause.

Um die Mittagszeit kam Gwennies Antwort, sie war kurz und bündig: „Sei nicht so neugierig, das Inkognito wird nicht gelüftet. Gwendoline Dolan."

Kein Wort weiter. Frank sagte sich etwas schuldbewußt, daß Gwennie ihm gewiß wegen seiner Neugier zürne, da sie ihn doch gebeten hatte, Stillschweigen zu bewahren über die Teilnahme der Engländer an dieser Fahrt.

Er rief Steenwyck an und machte ihm von dem Inhalt des Telegramms Mitteilung.

„Sie müssen noch einmal bei ihr anfragen!" brüllte Steenwyck in den Apparat hinein, daß die Membran an Franks Ohr zitterte und bebte. „Sie m-u-ß, sie muß unbedingt eine Antwort geben, sonst veröffentliche ich morgen früh, was zu veröffentlichen ist."

„Sie müssen warten, Steenwyck!"

„Ich habe lange genug gewartet! — Sind Sie noch zu Hause?"

„Ja!"

„Ich komme sofort zu Ihnen. Erwarten Sie mich!"

Als Steenwyck eine halbe Stunde später in das winzige Zimmerchen des Boardinghouses eintrat, fand er Frank zu seiner Überraschung mit ganz verstörtem, geistesabwesendem Gesicht an dem heruntergeklappten Tisch sitzen.

„Was ist mit Ihnen los?" fragte er.

Da erhob sich Frank, er vergaß, dem Reporter die Hand zu geben, und es schien fast, als stünde er nicht ganz fest auf seinen Beinen. Er wies mit einer Kopfbewegung auf das Telegramm.

„Was ist mit dem Telegramm, Hull?"

„Steenwyck, ich bin ratlos, ganz ratlos — ich habe entdeckt, daß — — — daß — daß das Telegramm — nicht von Gwennie sein kann."

„Nanu! Was soll das heißen?"

„Gwennie hat es unmöglich abgeschickt! Sie hat es nicht geschrieben!"

Dem Reporter blieb der Mund offen und es dauerte ein paar Sekunden, bevor er die Fassung wiedererlangte, dann griff er nach dem Papier. Es schien alles in Ordnung zu sein: Das Telegramm war aufgegeben worden an Bord der „Springflower", und der Standort des Schiffes war nach geographischer Länge und Breite genau angegeben. Steenwyck bemerkte nichts, was darauf hindeutete, daß mit dem Telegramm nicht alles in Ordnung war. Er wandte sich an Frank: „Wie kommen Sie auf den Gedanken, daß es gefälscht ist?"

„Es ist bestimmt gefälscht!"

„Ja aber weshalb? Ihre Gründe dafür?"

Frank nahm sich zusammen, und er antwortete: „Gwennie teilte mir in ihrem letzten Telegramm mit, daß sie mir künftighin nur noch chiffriert, also in Geheimschrift telegraphieren wolle. Wir haben das schon öfters getan und einen Schlüssel ein für allemal verabredet. Sie wünscht nicht, daß alle Welt erfährt, was sie mir mitzuteilen hat. Dieses Telegramm aber ist in offener Schrift abgefaßt. Anfänglich ist mir das nicht aufgefallen, erst nachher hab ich daran gedacht. Das aber ist noch nicht alles. Die Unterschrift hier lautet Gwendoline Dolan. — Dort drüben liegt ein gutes Schock Telegramme von Gwennie, und ich wette darauf, daß sie nicht ein einziges Mal mit ihrem vollen Namen unterzeichnet hat, sondern immer nur mit „Gwennie" oder einfach mit einem „G". Warum gerade dieses eine Mal anders?"

„Donnerwetter!" stieß Steenwyck hervor, und sein Blick hing starr an Franks Mund. Der ging zu dem kleinen Wandschrank, kramte in Papieren und brachte einen ganzen Stoß Telegramme, die er vor den Reporter auf den Tisch legte. Was Frank gesagt hatte, stimmte: niemals hatte Gwennie mit ihrem vollen Namen unterzeichnet, selbst nicht in der allerersten Zeit.

„Dieses letzte Telegramm kann also gar nicht von ihr sein, ich bin überzeugt davon! Und außerdem hätte mir Gwennie anders geantwortet, nicht so kurz, nicht so ablehnend, nicht so fremd. Keine Grüße, keine — — — also — es besteht für mich kein Zweifel, daß das Telegramm gefälscht ist!"

„Tja —" machte Steenwyck, „tja, aber Menschenkind, was sollen wir davon halten?"

„Daß Gwennie mein Telegramm überhaupt nicht bekommen hat, sondern irgendein anderer an Bord der „Springflower"; vielleicht folgt daraus sogar, daß die Telegraphisten bestochene Verbrecher sind, die so eine Art von Zensur ausüben über den ganzen Telegrammwechsel und einfach alle Funksprüche, die ihnen nicht passen und gefährlich sind, unter den Tisch fallen lassen."

Steenwyck nickte, er war sehr ernsthaft bei der Sache, und machte dabei eine Handbewegung, als wollte er sagen: Na, habe ich nicht recht behalten? Es ist etwas faul an Bord der „Springflower"!

Laut aber erklärte er: „Es dürfte also keinen Zweck haben, eine neue Anfrage hinüberzufunken. Wir können uns allerhöchstens mit anderen Schiffen in Verbindung setzen, die möglichenfalls den Kurs der „Springflower" kreuzen."

„Sie vergessen, daß das Schiff in sehr wenig befahrenen Gewässern schwimmt!"

„Richtig, und ferner hätten wir ja auch gar keine triftigen Gründe, um auf der „Springflower" nach dem Rechten sehen zu lassen. Aber irgend etwas muß doch geschehen! Nicht allein meinetwegen, Herr Hull, sondern vielmehr noch der Damen wegen, die nun ganz bestimmt in Gefahr sind."

„Wir müssen mit dem alten Dolan sprechen."

„Welchen Zweck soll das haben?"

„Flugzeuge!" antwortete Frank kurz, und es war wie eine erbitterte Drohung, als er dieses eine Wort aussprach.

Steenwyck wäre ihm beinahe um den Hals gefallen.

„Nehmen Sie mich mit, Hull! Ich muß unbedingt mit! Das sind Sie mir schuldig!“

„Das wollen wir unsere zweite Sorge sein lassen; eine viel dringlichere ist die, ob wir überhaupt noch mit unsern Maschinen die „Springflower“ erreichen können, denn ehe wir Dolans Einverständnis haben und hinüberkommen zum Pazifik, sind mindestens abermals drei Tage vergangen. In drei Tagen aber ist das Schiff schon jenseits des Aquators, und wir erreichen es kaum noch, ganz abgesehen davon, daß wir den genauen Kurs nicht kennen und schließlich sogar noch lange nach dem Schiff suchen müssen.“

Steenwyck ließ bekümmert den Kopf sinken, und ein Schweigen entstand.

Dann richtete sich Frank auf.

„Ich fahre sofort zu Dolan! Er muß helfen, wir dürfen keine Zeit verlieren!“

*

In dem großen Festsaal der „Springflower“ wurde getanzt. Es war kurz nach Mitternacht.

Als die Musik mit einem Aufquieken des Saxophons schwieg (es hörte sich an, als entwiche aus einem aufgeblasenen Gummischweinchen die letzte Luft), wurde wieder anschwellend das weiche Brummen der Ventilatoren hörbar. Die Luft lag drückend schwer und süßlich, überladen von Zigarettenrauch und Parfümen, über dem Saal.

Der kleine Lord Pearsonby geleitete Gwenny zu ihrem Platz zurück und schwärmte sie stumm an mit seinen dunkel glänzenden Fettaugen.

Sie fand ihn bemitleidenswürdig komisch in seiner Anbetung und fand zum hundertsten Male, daß er nicht wie ein englischer Lord, sondern eher wie ein italienischer Makkaronimann aussähe. Sie mußte lächeln über den Makkaronimann und noch mehr über Pearsonbys schwärmerische Knabenaugen, die sich so groß und dunkel abhoben aus seinem Gesicht, dessen Bläfse noch bleicher wirkte durch die stark überpuderten Rasierflächen.

Lord Pearsonby war ein kleines zierliches Männchen, nur gerade ebenso groß wie Gwennie, ihre goldene Blondheit hatte es ihm wohl angetan.

Mae Irwin kam auf das Paar zugeflogen und wollte sich über irgendeine Nichtigkeit ausschütten vor Lachen. Der Sohn des Maharadschas von Rampur, Tantiah Sahib, der auch mit von der Partie war, und durch seine etwas verwilderten Sitten belustigend auffiel, hatte ihr scheinbar in allem Ernst das Angebot gemacht, sie als seine Hauptfrau heimzuführen.

„Als seine Hauptfrau! Denke dir nur, Gwennie!“ lachte sie aus voller Kehle.

Gwennie lachte mit und war froh, die Gelegenheit ergreifen zu können, sich von Pearsonby zu trennen, und nachdem sie einige Worte mit Mae Irwin gewechselt und ihr empfohlen hatte, Tantiah Sahibs Angebot anzunehmen, gelang es ihr, sich heimlich aus dem Staube zu machen und aus dem Saal zu verschwinden.

Sie nahm in ihrer Kabine, einem Prunkgemacht, das der „Springflower“ würdig war, einen seidenen Schal um die Schultern, sprach mit Jeanette, die verschlafen in ihrem Sessel hockte, ein paar gleichgültige Worte und stieg dann hinauf auf das oberste Deck.

Die Nacht war still, die Luft von unerträglicher Schwüle, umdunstet der Horizont. Das Kreuz des Südens, das in der vergangenen Nacht ganz tief unten am Himmel schon sichtbar gewesen, war heute verschleiert. Aber der halbe Mond, ganz unvorschriftsmäßig auf dem Rücken liegend, stand wie ein silbernes Horn in dem samtenen Blau.

Das Schiff fuhr ganz ruhig, nur das fortwährende Zittern und Beben der Maschinen war fühlbar, sonst nichts.

Gwennie ging langsam über das ausgestorbene Deck. Zuweilen blieb sie stehen und schaute, über die Reeling gelehnt, in den Himmel und die gischtisch verspritzenden Wasser.

Sie liebte diese nächtlichen einsamen Stunden auf Deck, sie liebte noch mehr die dunkle Schwermut, die sie über sich hinwegrieseln fühlte und die nichts anderes war als ein unaussprechliches Glück. Sie dachte an Frank Hull und an seine Küsse, sie dachte an Lord Pearsonbys demütiges Werben, das ihr wie ein lockendes Spiel war und ihr wohltat wie ein laues Bad.

Gwennie stand, das Kinn in die Hände gestützt, halb gebückt an der Reeling. Ihr Schal flatterte im Wind.

Irgendwo hörte sie eine leise Stimme und ein Kichern, verwehend und halb verschluckt von der Nacht. Das mochte Ivy Schuyler sein, die verliebt und glücklich mit Lord Hurrogate heiße Händedrücke und noch heißere Küsse tauschte. Gwennie horchte in das Dunkel hinein, aber nun war alles still, und allmählich glitt sie wieder hinüber in das leise wiegende Träumen, das ihrem Wesen ja eigentlich so fern und fremd war, und das sie jetzt zum ersten Male während dieser Reise auf der „Springflower“ kennen lernte, wo sie inmitten der lauten Gesellschaft und inmitten der ununterbrochenen Reihe geselligen Beieinanderseins so sehnsüchtig und einsam war.

Sie ward schwermütig und traurig vor Sehnsucht und Glück.

„Miß Gwennie!“ sagte eine Stimme hinter ihr, und sie sah zusammenschreckend in Lord Pearsonbys blasses Gesicht, als sie sich umwandte. „Das ganze Schiff sucht nach Ihnen“, fuhr er fort und abermals fiel ihr auf, daß er das Englische mit einer fremdartigen weichen, singenden Betonung aussprach.

„Dann wollen wir das ganze Schiff ruhig suchen lassen!“ antwortete sie ihm. „Wir werden noch immer früh genug zum nächsten Tanz kommen.“

Pearsonby schwieg und Gwennie hatte ein wenig Mitleid mit ihm, weil sie wußte, daß er jetzt in hoffnungslosem Kampf gegen seine Befangenheit lag.

Sie tat den ersten Schritt: „Wenn das ganze Schiff mich sucht, und wenn Sie der einzige sind, der mich gefunden hat, so haben Sie ja ein ganz beneidenswertes Glück gehabt!“

„Ich wußte, daß Sie hier zu finden sind. Schon gestern nacht waren Sie — — —“

„Ah, Sie spüren mir nach?“

„Ja“, bekannte er demütig.

„Und welchem Umstand habe ich diese huldvolle Aufmerksamkeit Eurer Lordschaft zu verdanken?“

„Sie fragen?“

„Ja, ich frage!“

„Dann antworte ich Ihnen — — —“

„Bitte!“

„— — — daß ich Sie liebe, Miß Gwennie!“

Er sprach andächtig wie einer, der zum ersten Male einer Frau von Liebe spricht.

Gwennie aber, den Kopf in den Nacken gebeugt, lachte. Sie hielt die Arme rückwärts gestreckt und umklammerte mit den Händen die Reling. Ihr kurzes, blondes Haar wehte im Wind. Es sah aus wie eine Krone. Sie schaute Pearsonby aufmerksam und gespannt an, obwohl sie sein Gesicht in der Dunkelheit nur undeutlich erkennen konnte.

„O lala!“ machte sie. „Das sagt man so — zwischen zwei Tänzen!“

„Er gab keine Antwort, sondern suchte nach ihrer Hand, neigte sich darüber und berührte sie mit den Lippen

(Fortsetzung folgt.)

Spanienreise.

Von Friedrich Just.

(Nachdruck verboten.)

5.

„Die Königin der taubenetzten Rosen“ — ein spanisches Heidelberg.

Man hat Granada mit Heidelberg verglichen. Wie das Heidelberger Schloß von stolzer bewaldeter Bergeshöhe auf die Stadt, „die feine“, herab und weit über den Neckar und dessen fruchtbare Auen schaut, an Geschichte, Sagen und Liedern reich, so thront auch die rote Alhambra auf ulmenbewachsener Höhe über der Stadt an Darro und Genil und blickt über die gesegnete Vega, die Fruchtebene, zum ewigen Schnee der Sierra Nevada, umrankt von einem blumigen Kranze von Gaselen und Romanzen. Beide Burgen sind von den Franzosen sinnlos zerstört worden und nur so weit wiederhergestellt, daß dem Beschauer eine Ahnung von der einstigen Pracht und Kunst aufgehen kann, ohne ihm die Romantik der Ruinen zu nehmen. Seit jener Stunde, da ich als frischgebackener Student auf der Fahrt nach Straßburg einen Zug überschlug, ist mir Heidelberg als sonnenbeschienenes goldumrahmtes Bild und Zeichen deutschen Geistes, deutscher Geschichte, deutscher Landschaft, als Bewußtwerden der Deutschheit unauslöschlich im Herzen eingedrückt geblieben. Granada aber ist mir zu einem Erlebnis erhabener Landschaft, maurischer Kunst, morgenländischen Lebens geworden... der Höhepunkt meiner Spanienreise.

Aus den üppigen Wein- und Olivengärten Málagas steigt die Bahn, begleitet von stattlichen Kaktusfeigen und Agaven mit baumhohen Stengeln, zum Küstengebirge empor und über schaurige Schluchten und an kühnen Schroffen vorüber in die fruchtbare Vega von Granada, in der die goldenen Aepfel der Hesperiden wuchsen und das Tharsis der Bibel reiche Schätze bot.

Ueber die holprigen Berggassen Granadas hebt ein ragender Felsgipfel schwere Burgmauern aus rötlichem Gestein mit trotzigen Bastionen und wuchtigen Türmen, kahl und kriegerisch. Ein Ulmenwald mit Nachtigallensang steigt zu den Toren auf.

Durch einen Hufeisenbogen, an dem eine Hand mit ausgespreizten Fingern den bösen Blick abwehren soll, tritt man in den Burghof, einen weiten Platz mit Myrtenhecken

Führer stürzen auf mich los. „Wer kann deutsch?" „Wunderbar!", ruft einer und will mit der Führung beginnen. Ich bin aber mißtrauisch und frage: „Können Sie mir auch alles erklären?" Da schaut mich der wunderbare Deutschsprecher verständnislos an und antwortet: „Parlez-vous français?", d. h. „Sprechen Sie französisch?" Eine französische Frage meinerseits ergibt aber, daß der Kerl auch nicht französisch kann. Nun, ich brauche keinen Führer

Nach dem kriegerischen Anblick der Mauern und vierschrötigen Türme erwartet man eine wehrhafte Innenburg. Wohl ist die Alhambra eine dreifache Anlage wie eine Deutschritterburg an der Weichsel. Etliche Gebäude mit Wohnungen für die Beamten und das Hofgesinde bilden die „Vorburg", die Zitadelle mit dem „Fahnenturm" auf steiler Felsenecke ist das „Hochschloß" und der Maurenpalast das „Mittelschloß" des Hochmeisters. Aber es sieht innen wenig wehrhaft aus.

Wie ein Fremdkörper schaut einen zuerst der Palast Karls V. mit seiner langen Renaissancefront an. Da er in Trümmern liegt, wird das Störende gemildert.

Dann geht's in den niedrigen Alhambrapalast. Unscheinbar die Außenmauern und das flache Dach, aber innen öffnet sich ein Feenreich. Ich wandle durch die Höfe und Prachträume, Bäder und Galerien staunend, mit glänzenden Augen, kopfschüttelnd, träumend, entzückt. Eine andere Welt tut sich mir auf, wie ich sie bisher noch nicht gesehen habe. Der Alhambrapalast ist eine Aneinanderreihung von Höfen mit den dazu gehörigen Wohn- und Prunkräumen, wie sich das maurische Haus um den Patio, den Hof mit Springbrunnen und Blumenduft, gruppiert. Jeder Hof hat seine Besonderheit und seinen eigenen Reiz. Am bekanntesten ist der sonnenerhellte Löwenhof mit den zwölf unbeholfenen Löwen, die Brunnenschale auf dem Rücken, in der Mitte und den zierlich feinen Säulengruppen und Kuppelpavillons rundherum. Noch mehr angetan hat's mir der Myrtenhof mit seinen duftenden Myrtenhecken um einen viereckigen Teich, ein lyrisches Gedicht. Um die Höfe gruppieren sich Wohnräume und Prachtsäle von phantastischem Schmuck und märchenfarbenem Zauber. Der bautechnisch geschulte Blick wundert sich über die Verleugnung der konstruktiven Gesetze und über das schlechte, täuschende Material von Holz und Gips. Aber der Zauber von Ornament und Farbe nimmt immer wieder gefangen. Es ist eine „künstlerische Verklärung des Zeltes der Wüstenbewohner"... ein orientalischer Teppich aus Stein... Filigrankunst von Altargerät... Taschenspielereien des Stucks... ein kunstvolles Gasel aus Stein und Farbenzauber. Unbeschreiblich ist der Eindruck des „Saales der Gesandten" und des „Saales der beiden Schwestern". Die Decken sind aus Lärchenholz, kuppelartig, mit tausenden von gegliederten Hohlkehlen wie ausgehöhlten Pinienzapfen — 5000 sollen es sein, jede mit verschiedenem Muster und doch alle zusammenpassend. Und dann der Blick aus den zweigeteilten Bogenfenstern, den Ajimez, oder vom Erkerbau des „Putzzimmers der Königin" auf die steile Schlucht tief unten und die schneebedeckte Sierra in der Ferne. Ich komme mir vor, als ob ich durch ein Märchen aus tausend und einer Nacht wandele.

Nach Verlassen der Burg gehe ich zum Generalife, dem Lustschlosse des Kalifen, hinüber. Ein feierlicher hoher Zypressengang... Myrtenhecken... Orangen... bogenspringende Fontänen... Terrassen mit Wasserrinnen... Grotten und Wasserwerke... dazu Blumenpracht und Rosenduft... und herrliche Durchblicke auf die Alhambra, das Darrotal und den „Heiligen Berg" mit den Höhlenwohnungen der Gitanos, der Zigeuner... ein maurisches Klein-Versailles.

In der Stadt besichtige ich die Kathedrale. Ein Meßknabe benutzt eine günstige Pause des heiligen Dienstes, um mich unverschämt anzubetteln. In der Grabkapelle der „Katholischen Könige", die Karl V. als „viel zu klein für soviel Ruhm" erweitern ließ, stehe ich vor den einfachen Bleisärgen Isabellas und Ferdinands und verstehe es, daß die Kalifen oben an der Stätte der Liebeslieder und des Sinnesgenusses — das ist der Alhambrapalast — wo alles Ornament geworden, nicht der Kraft eines gepanzerten Weibes, das das Hemd nicht vor dem Fall der Burg zu wechseln gelobte, gewachsen waren und die Mauren weichen mußten.

Der letzte Maurenherrscher Boabdill bat nach unrühmlicher Uebergabe den Sieger, er möchte das Tor vermauern, durch das er die Alhambra verließe. Als er sich tränenden Auges nach der rötlichen Burg umsah, sagte seine Mutter zu ihm: „Weine nicht wie ein Weib, da du nicht kämpfen mochtest wie ein Mann."

Am Nachmittage schlendere ich am Darro entlang mit den malerischen Brücken, romantischen Straßenbiegungen, altertümlichen Bogen und dem unvergleichlichen Blick auf die auftrotzenden Mauern und Türme der Alhambra.

Es ist der Tag des „Heiligen Kreuzes", eine Art Blumentag. An verschiedenen Stellen der Stadt werden Kreuze aufgestellt und mit Blumen geschmückt. Kinder und Jungfrauen eilen durch die Straßen und sammeln mit blütenbelegten Tellerchen Spenden für das „Heilige Kreuz". Sie zeigen sich in ihrem schönsten Schmuck und bezauberndsten Liebreize. Die Kinder in langen treppenartigen Rosakleidern, ein buntes Tuch über den Rücken, einen hohen Kamm im schwarzen Haar und dunkelrote feurige Blumen davor... die größeren Mädchen in allen Farben: grün, rot, rosa, gelb mit den prächtigsten Schals und Tüchern kunstvollster Stickerei und Farbenzaubers... Es ist, als ob die Blumen des Südens nach Granada sich aufgemacht hätten... die Straße ist ein einziger lebendiger Blütenweg. Und wie bestrickend die Blumenmädchen einen bestürmen können: „O, Sennorito sympatiko!", d. h. O, sympatischer junger Herr!" Das erbettelte Geld scheint freilich nicht alles dem „Heiligen Kreuz" zuzufließen. Die Kinder sieht man dauernd vor den Eisverkäufern stehen, und die größeren Mädchen fahren Auto, die bunten Tücher malerisch über die Sitze hängend. In der festlich bewegten Menge lasse ich mich zum Genil treiben und schreite an ihm entlang unter Ulmen und durch Rosen, vor mir die schneeige Sierra Nevada im Sonnengolde des Abends. Als die Sonne untergegangen ist, strömt die Menge zu den Tanzplätzen. Autos fahren langsam durch die Straßen. Darin sitzen die Mütter in schwarzen Schleiern. Die Töchter aber haben den hohen Rückenrand des Autos zum Sitz erkoren, schier wie Pagen, und lassen malerisch ihre Tücher, ausgebreitet, herabgleiten. Böller dröhnen. Die Sinnenfreude feiert ihren Rausch.

Quien no ha visto Sevilla,	Wer Sevilla nicht sah,
No ha visto maravilla.	hat nichts Wunderbares gesehen
Quien no ha visto Granada,	Wer Granada nicht sah,
No ha visto — nada.	hat überhaupt noch nichts gesehen.

Ich fange an, diesen Vers zu verstehen und auch die dichterische Umschreibung von Granada „die Königin der taubenetzten Rosen".

(Fortsetzung folgt.)

Der tote Traum.

Ein armes Märchen von **Raimund Ried.**

Mir träumte einst in sternenklarer Nacht, mein junger Traum wäre gestorben. Da habe ich lange und bitter geweint, denn er ist ja mein ein und mein alles gewesen. Lange schlich ich um ihn, wärmte seine schmalen, weißen Hände, drückte meine Lippen auf die toten Augen, rief ihn beim Namen, flüsterte Schmeichelworte; umsonst, ich konnte seine Seele nicht mehr halten. So legte ich ihn auf den Purpurmantel, drückte ein Krönlein auf die braunen Locken, wie einen jungen König bahrte ich ihn auf, und über, um ihn streut' ich wilde Rosen, viel weiße, rote, kleine wilde Rosen. Und als ich ihn so aufgebahrt in der Waldkapelle unter dem goldenen Heiligenbild zwischen flimmernden Kerzen, setzt' ich mich nieder und sang ihm sein Lieblingslied. Das klang so süß und so bitter zugleich. Und als ich die Weise zu Ende gesummt, schlug ich ein Kreuzlein über den Traum und schlief bald ein wie ein hungriges Kind, das sich langsam in Schlummer geweint. Und als ich von tiefem Schlafe erwacht, stand ich allein auf einsamem Pfad; die Kapelle aber — verschwunden. Wie suchte ich da in furchtbarer Angst nach ihr und nach ihm, aber fand sie nicht. Nur ein Vöglein sang von welkem Geäst ein Lied, das ich kaum noch verstand. Da brach ich den Stecken vom Lindenbaum und begann gar eilig zu suchen. Und wie ich so lief den Waldpfad entlang, sah ich ein Reh am sprudelnden Quell.

„Rehlein lieb, Rehlein schlank,
Sahst du vielleicht meinen toten Traum
In der kleinen, stillen Kapelle?
O, Rehlein lieb, ich fasse es kaum,
O, sag es mir, sag es mir schnelle!
Auf Purpur ruht er, ein Krönlein im Haar,
Unterm goldenen Bilde am Hochaltar,
Auf Rosen gebettet, auf Rosen!" —

Da schaute das Rehlein mich traurig an und sprach mit den sanften Augen: Klare Wasser trink ich zum letzten Mal, denn heute Nacht muß ich sterben. Um mich klagt dann nur meine Mutter im Wald und sagt es den Blumen und Bäumen. Das währt so drei Tage, und dann wird es still, wer wird denn stets suchen und klagen! Da beugt' ich meine Knie vor dem sanften Reh: O, Last solcher Weisheit, so rief ich laut, wenn ich das doch ebenso könnte! Drei Tage schon wandre ich ohne Speise und Trank und kann nicht entsagen, vergessen. Ich habe an ihm mich noch satt nicht gefreut, die Knospen, sie sollten erst springen! Und als ich so klagte, entschwand mir das Reh, — und ein Teich lag vor meinen Füßen. Weiße Wasserrosen und gelbe Mummeln schwammen wie Kerzen auf blauer Flut. Da schlief ein Mägdlein auf grünen Grund, im Arm einen rosigen Knaben. Ein junger

Jäger aber stand am Ufer und grub ein großes und ein tiefes Grab. Da trat ich zu ihm und fragte ihn leis:

Grüner Jägersmann, schöner, junger Jäger mein,
Wer ruht auf dem Grunde, o, künd' es mir fein,
Für wen mußt das Grab du hier graben?

Da seufzte der Jäger und schaute mich an aus grauen, verschleierten Augen: Wie kannst du so töricht nur fragen! Mein junges Lieb ruht im Mummelsee, und ich will mein Leid hier begraben! Da lacht ich verächtlich und wandte mich um: So vergiß nur und grab und vergrabe. Ich sehe, du bist mir die Fackel nicht, auf meinem Wege zu leuchten. Und als ich drauf hastig weiter schritt, da hemmte ein Abgrund den taumelnden Schritt. Hu, was ich da sah! Hundert gelbe, große Feueraugen glotzten von unten mich gierig an, stiegen auf und nieder wie brodelnde Flammen, viele hundert gelbe Feueraugen. Da packte mich Furcht und ringelte sich mit nassen Leibern um Hals und Brust, denn die Feueraugen schalten mich laut und umleckten schon heiß meine Füße: Du törichter Fant, so geiferten sie, du reisiger Dieb, was schleichst du herum, was suchst du zur Nachtzeit, was zerrst du am Strick eigner Sehnsucht dich fort und lüstelst auf heimlichen Pfaden? Hoho, wir kennen die Wege genau zu süßen Aepfeln und Rosen! Da wurde mein Speichel mir bitter im Mund, und meine Zunge sprach giftige Worte: Mit gelben Augen schielt ihr mich an, ihr scheelen, schmutzigen Geister. Was wißt ihr von heiliger sehnender Lust, was ihr von Rosen und Aepfeln! Nicht schleich ich auf Diebessohlen einher, ich will ja auch Fremdes nicht rauben. Ich suche mein Ich, meinen toten Traum; — doch was rede ich da euren Ohren! Trotzig wandte ich den Schritt zum Bergpfad hinauf, in meiner Seele war es dunkel geworden.

Da stand eine Blutbuche mitten im Weg, in den Aesten nisteten Tauben. Das wunderte mich und machte mich bang, so daß ich wie im Gebete fragte: Ihr weißen Geister mit den Taubenherzen, die ihr im Blutholz eure Nester baut, sagt mir, ihr Frommen, saht ihr meinen Traum tot in der stillen Kapelle? Da flogen die Tauben plötzlich auf und zogen magische Kreise und flogen weiter zum heiligen Berg unter goldenem Regenbogen. Mit sieben Gipfeln umschloß er den Grund, dazwischen durchsichtige Gletscher. Und sieben Wasser rauschten vom Hang und umschlossen mit schimmernden Armen einen schwarzen Altar aus Marmorstein, umgeben von Efeu und Blumen. Und auf dem großen Opferaltar, da stand eine Schale aus rotem Gold und ein blutendes Herz in der Schale. Auf den untersten Stufen mein toter Traum auf mageren Büßerknien. Und alles um ihn, das war so still: Die heiligen Berge, die blauen Grotten, die Wasser und bunten Blumen und still und reglos mein junger Traum mit den lieben, den toten Augen. Da fiel ich nieder auf mein Angesicht und, kauernd neben seinen Büßerknien, stammelt ich leise große Opferworte: Mein bess'res Ich, mein schönes Heiligenbild, ich will nichts wünschen, will auch nicht mehr sehnen. Nur einmal *schau mich lang und innig* an mit deinen lieben, deinen toten Augen. Dann segne mich mit deinen schmalen Händen, sprich Amen, — und mein Märchen ist zu Ende. —

Bunte Chronik



* **Ein sonderbares Kirchspiel.** Zu der Kirche St. Margaret in Lowthbury, London, gehört auch ein Kirchspiel, das wohl nicht seinesgleichen hat. Bis vor kurzem konnten wenigstens noch zwei Personen die betr. Gemeinde beim Gottesdienst vertreten, nämlich der Hauptpförtner der Bank von England und seine Frau. Infolge von Umbauten in den Bankgebäuden mußten jedoch die beiden ausziehen, so daß das Kirchspiel, das ausschließlich aus Häusern besteht, die genannter Bank gehören, jetzt gänzlich verwaist ist. Dennoch ist diese Gemeinde für die betr. Kirche nicht wertlos, denn die Gemeindeabgaben, die auf Grund alter Berechnungen jährlich Tausende von Mark betragen, werden nach wie vor erhoben und von der Bank von England bezahlt.

*

* **Wer ist eine „Dame"?** Heute wird jede Vertreterin des schönen Geschlechts, sobald sie das Kindesalter überschritten hat und falls sie den gebildeten Ständen angehört, als Dame bezeichnet. Früher war man viel wählerischer bei der Anwendung dieses „Titels". Bis zur Zeit der großen französischen Revolution kam er nur den Frauen der Adeligen zu. Die Frau des Bürgers hieß — nicht nur in Frankreich — Demoiselle. Unverheiratete wurden nur dann als Dame tituliert, wenn sie fürstlicher Abkunft waren. Nannte aber der König eine unverheiratete Person „Madame", so gab er ihr dadurch das Recht, in der Gesellschaft diesen Titel zu führen. Dies war das sogenannte Madamenrecht.

*

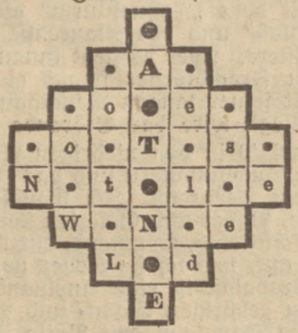
* **Ein kühner Springer.** In St. Louis unternahm kürzlich ein 21 Jahre alter Mann aus einer Höhe von 125 Fuß einen Sprung ins Wasser und blieb unverletzt. Jetzt plant er den Sprung von der Brooklyner Brücke, die sich 136 Fuß über dem Wasser erhebt.



Rätsel-Ecke



Füll-Rätsel.



Die Punkte dieser Figur sind durch Buchstaben zu ersetzen, um Wörter zu bilden. Sind es die richtigen Wörter, so ergibt die fettgedruckte senkrechte Linie die Frucht eines Baumes.

*

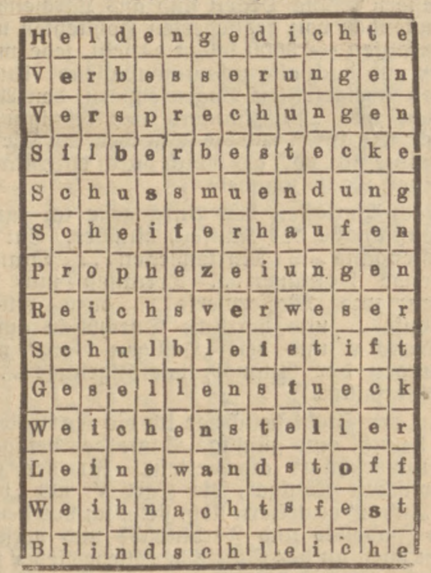
Buchstaben-Rätsel.

Den Wörtern: Mai, Horn, Eger, Wachhaus, Reue, Hans, Egel, Moor, Klee, Kopf, Meter, Siegel, Wind, Kasse sind je ein Buchstabe an- oder einzufügen, so daß Wörter von neuer Bedeutung entstehen. Sind die richtigen Buchstaben gefunden, so nennen diese zusammengestellt eine Hauptstadt.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 185.

Viereck-Rätsel:



H	e	l	d	e	n	g	e	d	i	c	h	t	e
V	e	r	b	e	s	s	e	r	u	n	g	e	n
V	e	r	s	p	r	e	c	h	u	n	g	e	n
S	i	l	b	e	r	b	e	s	t	e	c	k	e
S	c	h	u	s	s	m	u	e	n	d	u	n	g
S	c	h	e	i	t	e	r	h	a	u	f	e	n
P	r	o	p	h	e	z	e	i	u	n	g	e	n
R	e	i	c	h	s	v	e	r	w	e	s	e	r
S	c	h	u	l	b	l	e	i	s	t	i	f	t
G	e	s	e	l	l	e	n	s	t	u	e	c	k
W	e	i	c	h	e	n	s	t	e	l	l	e	r
L	e	i	n	e	w	a	n	d	s	t	o	f	f
W	e	i	h	n	a	c	h	t	s	f	e	s	t
B	l	i	n	d	s	c	h	l	e	i	c	h	e

*

Schirm-Rätsel:

M
N I L
A S C H E
D I C H T E R
A
E
L
I
S

= MICHAELIS

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.